



Die Judengasse verläuft in einem Bogen, links von der Friedrichstraße bis rechts unten der Friesenspitze (Bärengasse).

# DIE JUDENGASSE IN WORMS, ARCHÄOLOGISCH

VON MATHILDE GRÜNEWALD

Wollen wir verstehen, warum die Synagoge an ihrem Standort errichtet wurde, dann müssen wir etwas zurückgreifen.

Vom Cyriakusstift in Neuhausen, das bis in das 8. Jahrhundert zurückreicht, führte die Gaustraße als Verkehrsweg in direkter Linie auf die Stadt Worms zu und traf auf die heutige Friedrichstraße (wobei vor dem Bau der heute sichtbaren nördlichen Stadtmauer die Martinspforte an der Kreuzung Kämmererstraße/Korn-gasse lag). Der Weg dürfte dann über die Rheinstraße in Richtung des Hafens gegangen sein. Die Lage der Salierburg an der ersten östlichen Stadtmauer (Bauhofgasse–Bärengasse) und Funde des 8., 9. und 10. Jahrhunderts (Ältere gelbtonige Drehscheibenware, Badorfer Reliefbandamphoren, Denare von Karl dem Großen [768–814] und ein karolingerzeitlicher Schlüssel) liefern ein dichtes Netz von Indizien dafür, dass zwischen der späteren Judengasse, der Rheinstraße und der Bärengasse das älteste Fernhändlerviertel zu suchen ist.

Dazu treten noch die Angaben der Mauerbauordnung: Von der Porta St. Martini ging es über die Frisonum Spira zur Rheni Spira. Gut hundert Jahre später, in einer Urkunde von 1080, hatte die Frisonum Spira den Namen Judenpforte erhalten. Aus dem Jahr 1034 datiert bekanntlich die Bauinschrift der ersten Syn-

agoge, und die Friesen als Fernhändler waren von Juden nach und nach abgelöst worden. Die Kaufleute aus dem Norden, Belgien bis Friesland, handelten berühmte und begehrte wasserfeste schafwollene Tuche und Mäntel, vermutlich brachten sie auch die Kirchenpatrone St. Lambertus und St. Amandus mit sich. Jüdische Kaufleute aus Worms sind schon für die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts bezeugt.

Dass die nordseitige Stadtmauer, an der entlang dann die heutige Judengasse verläuft, aber noch nicht in dieser Zeit bestand, geht wieder aus archäologischen Funden hervor, die sich in tieferen Schichten gefunden haben.

In der Nähe der Synagoge ließen sich Juden bevorzugt nieder, denn in einem abgegrenzten Wohnbereich konnten sie sich am Sabbat und an Feiertagen ohne rituelle Auflagen frei bewegen, denn die Wege zur Synagoge wie zum Schächter und Bäcker waren kurz.

### Archäologische Untersuchungen in der Judengasse

In den 1980er-Jahren haben wir an einigen Stellen in der Judengasse archäologische Untersuchungen anstellen können.

Am Eingang in die Judengasse steht links das **Anwesen Nr. 3-5**. Man konnte erkennen, dass die Kellermauern an die Stadtmauer angesetzt waren und Ziegel das Gewölbe bildeten, Indizien für ein jüngeres Alter. Möglicherweise lag es 1760 noch nicht in der Judengasse, sondern knapp vor dem oberen Tor.

Schräg gegenüber stand bis 1966 das **»Steinerne Haus«** (1760 Zum Goldenen Roß, um 1500 Zur Rose). Der sinnfreie Abriss ohne vorherige Bauaufnahme führte zu dem freien Platz. Es verfügte über einen gewölbten Keller mit massiven Pfeilern, die mittelalterliche Südwand war trotz Bombenschadens von 1944 noch teilweise erhalten, und aus dem Abbruchschutt wurde ein kleines Würfelkapitell von einem doppelten Rundbogenfenster der Zeit um 1210/20 gerettet.

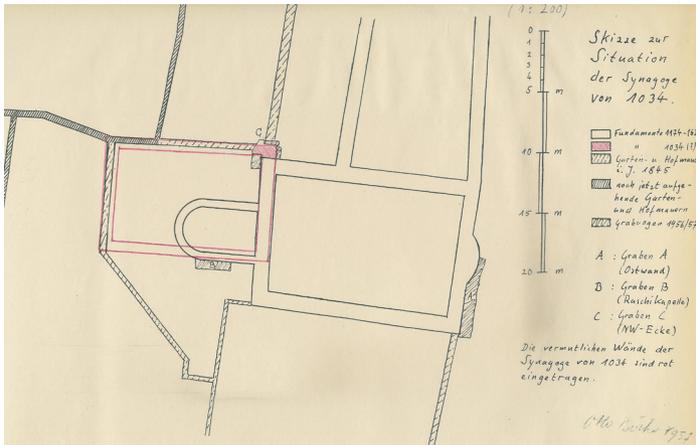
**Judengasse 11** ist als Haus Zum Bären um 1500 bezeugt. Dass eine hier gefundene Bodenfliese des 13. Jahrhunderts schon genügt, um seine ältere Existenz zu bezeugen, ist eher fraglich.



Unscheinbare Scherben belegen Fernhandel im Mittelalter, wie der Rand einer Badorfer Reliefamphore aus dem 10. Jahrhundert.



Würfelkapitell, 1210/1220, vielleicht ursprünglich aus der Frauensynagoge?



Lag die Synagoge von 1034 westlich der heutigen? Skizze von Otto Böcher in dessen ungedruckter Dissertation 1957, Stadtarchiv Worms.

Beim Wiederaufbau 1959/1961 der 1938 zerstörten **Synagoge** gab es kein Interesse an Bodenforschungen. Otto Böcher hatte sich schon als Student um Bodenaufschlüsse bemüht, um die Frage nach der ersten Synagoge zu klären. Es steht ja der Neubau von 1959/1961 auf den Fundamenten der Synagoge von 1174/1175, wozu die von Böcher nach den Schichten erfassten Keramikfunde passen. Immer noch ist die Frage offen und wegen versäumter Forschung nicht zu klären, ob die erste Synagoge von 1034 irgendwo in den jüngeren Mauern von 1174/1175 steckt oder, wie Böcher vermutet, westlich davon, unterhalb der sog. Raschi-Jeschiwa, (vgl. Abb.).

Aberissen hatte man 1971 auch das Tanzhaus, zuletzt Altersheim, in der **Hinteren Judengasse 6**, heute Raschihaus, Stadtarchiv. Die Mauern des Fundaments wurden im 12. Jahrhundert errichtet. Zuvor hatte sich seit der Römerzeit kein Gebäude an dieser Stelle befunden. Scherbenfunde aus dem 5., dem 8. und dem 10. Jahrhundert zeigen aber, dass das Grundstück in der Nähe menschlicher Aktivitäten lag.

Die heutigen Grundstücke in der **Hinteren Judengasse 5 und 7** sind mit den überlieferten Hausnamen kaum in Deckung zu bringen. Gegenüber der Apsis der Synagoge lag um 1500 das »Haus hinter der Schule«, 1760 das Backhaus, und die heutige Nr. 5 reicht darüber und über »zwei Häuser ohne Schild« hinweg bis an die Ecke, wo ein bezeugtes Männerbad gerade nicht angeschnitten wurde. 1985 wurde an dieser Stelle ohne Benachrichtigung der Denkmalpflege eine große Baugrube ausgehoben. Dennoch konnten auch in mehr als fünf Metern Tiefe noch Erkenntnisse gewonnen werden. Zur Römerzeit hatte jemand eine Hütte gebaut, bemerkenswerter Fund war eine Muschelklappe von einer Mittelmeermuschel. In der heutigen Straße lag der 1834 so benannte »Brunnen am Judenbackhaus«, ungefähr von einer Sandsteinplatte bedeckt. Im hinteren Teil des Grundstücks in Nr. 7 trafen wir die Reste einer Kloake an, die nach ihrem Bautyp in das frühe 14. Jahrhundert gehört. Der letzte halbe Meter der stinkenden Einfüllung wurde von Naturwissenschaftlern untersucht. Es fanden sich Knochen von Speiseresten wie Fisch, Geflügel, vor allem Huhn, etwas Rind, aber keine Schweineknöchel. Eine Fülle von Nutzpflanzen, Baumobst und Beeren ließen auf einen reichhaltigen

Speiseplan schließen. Noch seltener als Speisereste werden wohl Insektenreste untersucht. Vor allem Fliegen müssen eine Plage gewesen sein, die Art der Käferüberreste lässt sogar einen gut schließenden Holzdeckel der Toilette vermuten.

Außer importierter Keramik des späten 16. Jahrhunderts und einem großen Handwaschbecken, die auf einen wohlhabenden Lebensstil schließen lassen, kamen weitere bemerkenswerte Metallobjekte ans Licht, die umso mehr bedauern lassen, dass der größte Teil des Aushubs auf einer Deponie verschwunden ist. Wir fanden einen Destillierhelm, wie man ihn zur Brandweinproduktion verwendete. Diese wurde zwar erst 1620 den Wormser Juden gestattet, aber schon 1610 unterhielt Isaak Zur Sonne (heute Haus Nr. 29, 1875 Levy'sche Synagoge. Nicht mit dem heutigen Haus zur Sonne zu verwechseln!) einen Brennkessel in seinem Garten.

Im Jahr 1587 wurde den Wormser Juden gestattet, mit Bruchsilber, Gold- und Silberarbeiten zu handeln. Damit können wir die nächsten Objekte verbinden. Jemand hatte dilettantisch versucht, kleingeschnittene Blechstückchen einzuschmelzen, der Gusskuchen wiegt 4630 Gramm. Außerdem war ein Sack mit einer großen Menge, an die vier Kilogramm, Schrötlinge und Pfennige Philipp Ludwigs II. von Hanau-Münzenberg (1580–1612) in die Latrine geraten, wo das aggressive Milieu über fast vier Jahrhunderte für ein steinhartes Zusammenbacken sorgte. Auf rechte Weise konnte ein Privatmann nicht an solches Material gekommen sein. Eine Agraffe aus vergoldetem Silber zeigt einen die Trommel rührenden geflügelten Narren in einer Ranke, entstanden spätestens um 1500.

Im Jahr 1615 gab es antijüdische Unruhen, möglicherweise versteckte ein Besitzer seine Reichtümer vor der Flucht und konnte nicht zurückkehren.

Ähnlich wie schon im Haus Nr. 11 fanden sich auch in **Nr. 29** Bodenfliesen. Sie gehören in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts.



Agraffe aus der Judengasse, Silber vergoldet, Ø 3,5 cm.

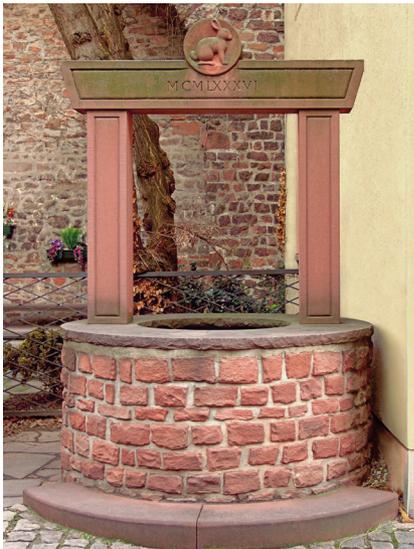
Im Grundstück **Judengasse 43** wurde 1981 in der Südostecke ein Brunnen aus trocken gesetzten Sandsteinen angeschnitten, ein eisernes Pumpenrohr belegte seine Verwendung bis in moderne Zeiten. Im Zuge der Sanierung der Stadtmauer ließ der stets an der Bodenforschung interessierte Stadtarchivar Fritz Reuter kurzerhand den Brunnen hochmauern und in Form eines Ziehbrunnens mit Hasenzeichen gestalten. Das östlich anschließende Haus hieß 1760 Zum Hasen, ein Brunnen war hier bis dahin nicht belegt.

Das Gebäude **Judengasse 54**, Ecke Schlüsselgasse, 1760 Haus Zum Roten Löwen, verfügte nur in einer Hälfte über einen tonnengewölbten Keller. In der westlichen Hälfte wurde ein Einbau aus Holzbalken angetroffen, worin unten als ältester Fund Keramik des 10./11. Jahrhunderts lag.

Die kleine Sackgasse namens **Schlüsselgasse** ist bei Google Earth nicht mehr zu finden. Sie biegt zwischen den Hausnummern 50 und 52 nach Süden ab und erschließt die Rückseite mehrerer Grundstücke an der erst 1907 durchbrochenen Karolingerstraße. 1760 war es »ein Gäßchen mit einem Brunnen, dahinter ein leerer Platz«. Wir trafen 1980 aber Baustrukturen und einen hochmittelalterlichen Kalkbrennofen an. Einzigartig sind die Bruchstücke großer Fliesen aus Ton, teilweise mit roten Bändern, die mit Drachen- und Lilienstempeln verziert sind. Sie sind in das 11.-13. Jahrhundert zu datieren und deuten auf eine gehobene Ausstattung des leider unbekanntes Hauses hin.

### Altes Eingangstor der ersten Stadtmauer

Im Grundstück **Judengasse 60** wurden 1987 außerordentlich massive Mauerstücke angetroffen, die nur mit dem Eingangstor in die Stadt vom Hafen aus erklärt werden können. Die erste Stadtmauer verlief ja hier entlang der Bären-gasse, die heute sichtbare rheinseitige Stadtmauer entstand erst um das Jahr 1200.



Judengasse 43, Hasenbrunnen.



Tonfliese mit Drache und Lilie,  $\varnothing$  des Kreises: 6,5cm, Zackenrahmen: 7,2  $\times$  7,5 cm.

**Judengasse 61–65 oder »Friesenspitze«.** Im 11. Jahrhundert hieß, wie oben erwähnt, das Gelände Frisonum spira oder Judenfürte. Dieses Grundstück an der Stadtmauer an der Nordanlage zwischen Judengasse und Bäregasse wurde 1980 bebaut, zum Glück konnten hier zuvor Bodenuntersuchungen stattfinden. Sie betrafen die hinteren Flächen der ehemaligen Häuser Zum Schwarzen Hirsch, Zur Leiter, Zum Guldnen Hirsch, Zum Weißen Hirsch, Zum Mittelhirsch und Zum jungen Wolf. Die verschiedenen »Hirschnamen« können auf Grundstücksteilungen hinweisen. Es fand sich sogar ein mit einem ruhenden Hirschen bemalter Teller, der vielleicht mit einem Hausnamen verbunden werden kann.

Es war zu erkennen, dass der Boden hier zur Nordanlage in einem Winkel von ca. 35 Grad abfiel, ob dies für die gesamte Judengasse gilt, ist offen. Die Stadtmauer war unterschiedlich tief fundamntiert, wobei, offenbar aus Sparsamkeit, die Pfeiler für den Wehrgang gut einen Meter tiefer im gewachsenen Boden von rotem Kies und Sand begannen und die Mauer selbst im Verbund mit den Pfeilern erst darüber ansetzte.

In den untersten Bodenschichten, vor dem Stadtmauerbau, der daher kaum vor 1000 n. Chr. angesetzt werden kann, fanden sich wenige Keramikfragmente des 8. bis 10. Jahrhunderts sowie ein karolingischer Denar. Wie im Gelände von St. Paulus markiert der Denar die Ostkante der bis zur Jahrtausendwende besiedelten Stadtfläche auf der ersten hochwasserfreien Terrasse (Verlauf Bäregasse – Bauhofgasse).

Zwar konnten wir zur Bauweise der längst abgebrochenen Häuser nichts beitragen, auch war es nicht gestattet, näher an der Judengasse auszuheben. Dafür aber gewannen wir viele interessante Ergebnisse.

Unter den Hausmauern des wohl ältesten Hauses (1500 An der untersten Pforte genannt) lagen in Gruben Keramikscherben des 14. Jahrhunderts, vielleicht ist mit dem Bau auch ein verlorener rheinischer Goldgulden von 1437 zu verbinden.



Eingang in die Judengasse, Friesenspitze, 1980. Rechts die Bäregasse.



Fayenceteller mit ruhendem Hirsch aus der Latrine des Hauses Zum Guldnen Hirsch.



Glasierter irdener Teller mit starken Abnutzungsspuren, datiert 1717. Spruch »Glick und Glaß wie bald brich daß«, ø 20 cm.

In einem Kellerloch lagen Kaffeetässchen aus Fayence und sogar aus Porzellan, Zeugnisse eines wohlhabenden Haushalts.

Hinter dem Haus Zum Mittelhirsch hatte man nach der Stadtzerstörung im Pfälzischen Erbfolgekrieg 1689 – 1699 durften auch Juden wieder in die Stadt – eine Kloake an die Stadtmauer angebaut und so eine Wand gespart. Die Ausmaße von 3,30 × 2,80 m, die Tiefe von etwa 3 m unter dem modernen Straßenniveau und das Fassungsvermögen von ca. 35 Kubikmetern waren gewaltig und sicher nicht nur für einen Haushalt konzipiert. Geleert wurde sie offenbar nie, denn anpassende Keramikscherben fanden sich in unterschiedlichen Tiefen. Allenfalls wurde vielleicht einmal Flüssiges abgeschöpft. In Worms wurde erst ab 1882 mit den neuen Hafengebäuden die Kanalisation geplant, eigene Sickergruben erhielten Häuser im Westend sogar noch im frühen 20. Jahrhundert. An die Stelle der alten Latrine trat eine an die Kanalisation angeschlossene Toilette, deren Fallrohr durch die Stadtmauer gelegt worden und 1980 noch vorhanden war.

Hier hinein warfen die Nutzer auch alle Arten von Hausmüll. Vor allem Keramik des 18. Jahrhunderts, viele bemalte Teller mit Sinnsprüchen ebenso wie Westwälder Steinzeug, den Teller mit dem Hirsch und vieles andere.

In Worms konnte über die Jahre an einigen Stellen in der Judengasse archäologisch gearbeitet werden. Die Ergebnisse können sich sehen lassen. §

### Belege für alle Aussagen und Bodenfunde

Fritz Reuter, Brunnen und Brunnenbücher, in: Der Wormsgau 12, 1976/78, S. 113–141.

Otto Böcher, Die Alte Synagoge zu Worms. Der Wormsgau Beiheft 18, 1960, in der Sache unveränderter Nachdruck Worms 2011.

Fritz Reuter, Warmaisa. 1000 Jahre Juden in Worms, Worms 1984.

Mathilde Grünewald, Neue Thesen zu den Wormser Stadtmauern. Mit Exkursen zur Mauerbauordnung und der vita Burchardi sowie Bemerkungen zur Lage des Wormser Hafens. Mannheimer Geschichtsblätter N. F. 8, 2001, S. 11–44 und S. 459–480.

Mathilde Grünewald, Unter dem Pflaster von Worms. Archäologie in der Stadt, Lindenberg i. A. 2012. Die Archäologie in der Judengasse nimmt die Seiten 100 bis 221 ein.

Abb. 1–3 und 5–9 aus diesem Buch. Abb. 4 aus O. Böchers ungedruckter Dissertation von 1957, Typoskript, StadtA Worms 170/44.1–4. Fotos der Abb. 3, 6, 7, 8 von Klaus Baranenko.

Alle Objekte befanden sich 2012 im Museum der Stadt Worms im Andreasstift.